

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 3189) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 65 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart
Mittwoch den 14. Januar
1903.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Clara Zetkin (Zundel), Stuttgart, Blumenstraße 34, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwänglerstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Inhalts-Verzeichnis.

Zeichen des Verfalls. — Arbeiterinnenverhältnisse in Hanau. Von a. br. — Rückblick auf die Geschichte der proletarischen Frauenbewegung in Italien. Von Dr. Robert Michels. Die Entwicklung der Frauenstimmrechtsfrage in den einzelnen sozialistischen Gruppen Italiens bis 1891. — Die Hausfrau als Finanzminister. Plauderei von Brutus. I. — Die Urabstimmung im Fabrikarbeiterverband über die Einführung der Arbeitslosenunterstützung. Von Louise Zieg. — Aus der Bewegung. — Bericht der Vertrauensperson der Genossinnen für den Wahlkreis Düsseldorf. — Tätigkeitsbericht der Beschwerdekommission für Arbeiterinnen in Leipzig. — Feuilleton: Lebens-erinnerung einer Arbeiterin. Von W. K.

Notizenteil: Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Weibliche Fabrik-inspektoren. — Frauenbewegung.

Zeichen des Verfalls.

Ehe das alte Jahr zur Mitternacht gegangen, hat ein Ereignis mit der Schärfe des Scheinwerfers den inneren Verwesungsprozess beleuchtet, dem in der kapitalistischen Ordnung Einrichtung um Einrichtung verfällt. Der Liebesroman und die Flucht der Kronprinzessin von Sachsen küsteten auch für die naivsten Bekenner sozialer und politischer Kinderstübengläubigkeit ein Zipfelfchen des Schleiers, der die Fäulnis der heutigen Ehe und Familie, der die Auflösung der Monarchie deckt.

„Heilig ist die Stellung der Frau!“ Die Verböhrtheit von Abergläubigen, die Unverfrorenheit von Heuchlern erklärt dies wieder und wieder, wenn die Sozialdemokratie die Sonde der Kritik an die bürgerliche Ehe legt, wenn sie, von der geschichtlichen Erkenntnis des Flusses aller gesellschaftlichen Einrichtungen geleitet, das Werden und Vergehen der heutigen Form der Familie nachweist, seine Ursachen enthüllt und für die Frau freie Entfaltung und Betätigung der Persönlichkeit, gleiche soziale Wertung mit dem Manne fordert. Die Vorgänge am Hofe zu Dresden — wo finstere Wigotterie und steifes Zeremoniell umbeugsame Sittenwächter sind — reden eine deutliche Sprache. Sie offenbaren sinnfällig, wie es um die innere Reinheit und Einheit der Ehe gerade in den gesellschaftlichen Schichten bestellt ist, welche die berufensten Hüter der überkommenen Familienform zu sein scheinen und sich selbst prahlhänfig als solche brüsten.

Kein Wunder das! In den Kreisen der Majestäten, Hoheiten, Erlaucht und Durchlaucht verschiedener Grade tragen Gold und Nachstellung jene wesensfremden, unreinen Zwecke in die Ehe hinein, denen der sittliche Verfall auf dem Fuße nachfolgt. Was sich bei der bürgerlichen Kanaille und dem nichtregierenden Adel wirtschaftliche oder praktische Rücksicht benamset, das stolziert in der kleinen Kaste der Regierenden pompös als „Staatsraison“ verummumt einher. Just hier wird die Konvenienzehe, eine Spielart der ordinären Schacherehe, oft auch die nackte Schacherehe selbst, gleichsam in Reinkultur gepflegt. Als ihre unvermeidliche Ergänzung, ihr Schatten, tritt denn auch Maitressenwirtschaft und Hahnreitem auf, und das nicht selten in einer Uppigkeit und Börsartigkeit, welche den gang und gäben Ehebruch der „beschränkten“ Untertanen um soviel hinter sich läßt, als das Gottesgnadentum über diese, ihre Sittlichkeit und Sitte erhaben ist. Die Geschichte der meisten Fürstenhöfe ist eine große Skandalchronik. Blatt für Blatt vernichtet sie mit schneidendem Hohne das Märchen von dem muster-gültigen, idyllischen Familienleben der großen und kleinen gekrönten

Häupter, an dem sich der lebenslängliche Abschüler bewundernd erbauen soll.

Und auf daß kein Zug des anmutenden Bildes der „heiligen Stellung der Frau“ fehle, so steht auch die Korruption fürstlichen Geschlechtslebens im Zeichen der niederträchtigen zweierlei Moral für Mann und Weib, in welcher die unterbürtige Stellung der letzteren zum Ausdruck gelangt. Die Maitressenwirtschaft regierender Herren — verheirateter wie unverheirateter — ist noch jederzeit mehr oder weniger stillschweigend oder laut ein anerkanntes Stück der Staatseinrichtungen gewesen, so lehrt die Geschichte. Die öffentliche Meinung hat sich mit ihr abgefunden, die Kirche hat sie gebuldet und in Gestalt der Ehe zur linken Hand und der Doppelhehe offiziell gesegnet. Die zarten Reigungen und galanten Abenteuer fürstlicher Damen haben im allgemeinen nicht die gleiche wohlwollende Toleranz gefunden. Sie wurden als sittliche Fehlritte versemnt und mit Zwangsheirat, nicht selten mit Verbannung vom Hofe, mit Einsperrung in Kloster oder Irrenhaus geahndet. Das dynastische Interesse an Erbfolge und Verwandtschaft machte die anatomische Reinheit der Fürstinnen zu einem sorgsam gehüteten Gute. Ueber ihre Praxis der „freien Liebe“ fiel der „Mantel christlicher Liebe“ nur, wenn mit Hilfe unfürstlichen, womöglich plebejischen Blutes gezeugt werden mußte, was „von Gottes Gnaden“ geboren werden sollte. Schamlos aber durfte sich der illegitime Geschlechtsverkehr von Fürstinnen nur spreizen, wenn diese als Herrscherinnen auf Thronen saßen. Trotz ihrer zahlreichen, recht unplatonschen Liebeshändel rührt Elisabeth von England noch immer als „jungfräuliche Königin“ jedes höhertöchterliche Herz. So entspricht es nur der Regel, wenn die bürgerliche Welt, von den Hofkreisen bis zum Stammtischphilister, mit verlogener Augenverdrehen die Schale ihrer sittlichen Entrüstung über die sächsische Kronprinzessin ausschüttet, welche den Mut hatte, öffentlich zu erklären: „Wohl brach ich die Ehe, aber erst brach die Ehe mich.“ Wobei es eine heitere Ironie der Geschichte ist, daß die volle Wucht moralischer Verdammnis sich gegen eine Fürstin des Hauses Wettin lehrt, wo gar mancher würdige Nachfahr des freilebenden, taninchenfruchtbaren August des Starken die Kofeständchen mit schönen Sündenrinnen kurzweiliger gefunden hat, als ein Leben „in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“ an der Seite der angetrauten hohen Gemahlin. Hätten sie recht, die Pharisäer der Keuschheit, die unter Hinweis auf den verletzten „kategorischen Imperativ“ der Herrscherpflichten jammern oder donnern, Luise von Toskana habe sich der Krone unwürdig gemacht: wie verflucht wenig Fürsten müßte dann die Geschichte kennen, wie viele Würden wir heute unter ihnen „von denen sehen, die nicht da sind“!

Aber freilich: im letzten Grunde richtet sich der moralische Zorn weit weniger gegen die illegitime Leidenschaft der Kronprinzessin, als gegen das öffentliche Bekenntnis derselben. Schwerer als der Bruch der Ehe noch wird ihr die Zertrümmerung des lügenhaften Scheines angerechnet. Daß die Fürstin auf dem Sumpfboden einer unbefriedigenden, qualvollen Konvenienzehe gestrauchelt und gefallen ist, würde man „ohne peinlichen Skandal und Aufsehen“ ausgeglichen haben, sei es auch mittels eines Klosters oder Irrenhauses. Daß sie sich von ihrem Falle erhebt, indem sie als freie Persönlichkeit die volle Verantwortlichkeit für ihr Tun zu tragen begehrt, daß sie sich ein neues Leben, eine wirkliche Ehe aufbauen will auf fester sittlicher Grundlage, des Schmutzes der Lüge und brutalen Konvention bar: das vor allem soll ihr zum unauslöschlichen

Mafel reichen. Welch abscheulicher Mißbrauch, welch schamloser Umsturz der Begriffe: recht und unrecht, sittlich und unsittlich! Die Wahrheit soll schweigend in den Winkel flüchten, auf daß die Lüge auch fürderhin sich dreist als Wirklichkeit gebärde.

Nicht bloß im Namen der Standespflichten, auch als Gebot der Mutterpflicht ist das gefordert worden. Allein diejenigen, welche unter Berufung auf die Mütterlichkeit den ersten Stein auf die sächsische Kronprinzessin werfen, übersehen kurzfristig zweierlei oder wollen es in ihrer Verlogenheit nicht sehen. Zunächst, daß Sitte, Zeremoniell und Repräsentationspflicht den Anteil fürstlicher Mütter an der Pflege und Erziehung ihrer Kinder im allgemeinen sogar noch unter die physischen Leistungen des Muttertiers herabzudrücken pflegen. Die Fürstin ist der dynastische Gebärapparat, nichts weiter. Dann aber und an erster Stelle: ob Nora — vor oder nach einem „Fehltritt“ — ihr „Puppenheim“ verläßt, hängt davon ab, ob sie durch ihr Gehen ihren Kindern in Wirklichkeit mehr gibt oder mehr nimmt. —

Es ist ein grolles, aber kein neues Licht, das die Dresdener Vorgänge auf die unheilbare Fäulnis der Fürstenehen geworfen haben. In dieser Hinsicht stellen sie sich als ein Fall unter hunderten feinesgleichen dar. Allein bestimmte Begleitumstände heben diesen einen höfischen Skandal über die trüben Schlammfluten alltäglicher fürstlicher Liebesabenteuer empor und verleihen ihm eine ungewöhnliche politische Bedeutung. Die sächsische Kronprinzessin kann sich nur das Recht erringen, in freigewollter Selbstverantwortlichkeit hinter ihre Liebe zu treten, sich zwischen Lüge und Wahrheit zu entscheiden, indem sie alle Bande zerreißt, die sie an Gemahl und Vaterhaus, die sie an ihre fürstliche Position ketten. Das Persönlichste in ihr kann nur leben, wenn die Fürstin in ihr stirbt. Um ihr Menschentum zu retten, mußte sie nicht bloß dem Vaterland und der zweiten Heimat den Rücken kehren, muß sie aus der Institution des Gottesgnadentums selbst hinausflüchten. Sie ist entschlossen, als einfache Bürgerfrau in die Volksmassen zurückzutreten, aus denen die Dynastien sich emporgehoben. Und die sächsische Kronprinzessin tut diesen bedeutungsschweren Schritt nicht allein. Ihr Bruder, ein österreichischer Erzherzog, verzichtet freiwillig auf alle fürstlichen Rechte und Titel, auf alle Auszeichnungen und Vorteile seiner Geburt und seines Standes, um als Leopold Wölfling ein Mädchen zu freien, das zu seiner Maitresse zu „erhöhen“ sich mit der fürstlichen Ehre wohl verträge, das zu ehelichen ein standeserschändender Greuel und Scheuel ist. Ein anderer Erzherzog aus dem Hause der Habsburger ist vor wenigen Jahren dem Geschwisterpaar den gleichen Weg vorausgegangen.

Gegenüber dem, was verkehrte Erziehung und ungesundes, unnatürliches Milieu an der Entwicklung der Fürstenspröcklinge freveln, bezeugt es sicherlich ein ansehnliches Maß geistiger Freiheit, sittlichen Mutes, ungebrochener Tatkraft, vom Throne hernieder- und zum Volke emporzusteigen. Es sind nicht die schwächlichsten und schlechtesten ihrer Art, die aufatmend den dynastischen Plunder von sich werfen und verlangend die Hand nach reinem Menschentum austrecken. Die geschichtliche Erfahrung zeigt, daß es stets die lebenskräftigsten Glieder einer dem Untergang verfallenen Kaste oder Klasse sind, die dieser fahnenflüchtig werden und sich denen zugesellen, welche bis dahin von ihr geknechtet und beherrscht wurden. So künden auch die sich mehrenden „Flüchtlinge der Monarchie“ ein Bedeutameres als die tolle, unbedachte Laune heißblütiger Verliebter und schwärmer Phantasten. Sie melden die innere persönliche Unsicherheit, die durch den Verfall der monarchischen Institution selbst erzeugt wird. Die Uhr der Monarchie läuft ab, mag ihr Werk auch hier und da noch so überlaut schwachschweifig ticken, rasseln und schnarren. Die Entwicklung der modernen Gesellschaft läßt die geschichtliche Berechtigung des Gottesgnadentums absterben. Es ist kein Beweis innerlich gefunden, urkräftigen Lebens, es ist lediglich eine Galvanisierung, wenn in den Zeitläuften des verschärften Kampfes zwischen Proletariat und Kapitalistenklasse der Absolutismus wie anno dazumal spektakelnd im politischen Leben herumgeister. Die Angehörigen der monarchischen Kaste fühlen den Boden unter ihren Füßen schwanke. Den Kindern gleich, denen die Furcht in der Dunkelheit laute Lieder abpreßt, donnern die einen tönende Phrasen kraftmeierischer Allgewalt in die Welt hinaus und klammern sich

gleichzeitig mit verzückter Inbrunst an den mystisch-romantischen Köhlerglauben eines auserwählten dynastischen Gottesgnadentums, dem die Vorsehung eine besondere weltgeschichtliche Mission vorbehalten habe. Im Gegensatz zu ihnen werfen andere die lastende, erstickende Bürde des mottigen Hermelins und faulen Purpurs weit von sich.

Mögen die zittern, denen die jüngsten Symptome vom Verfall der bestehenden Familienform und der Monarchie die aufziehende Götterdämmerung der alten Welt ansagen. Das Proletariat grüßt sie freudig als Anzeichen der anbrechenden Morgenröte einer neuen Zeit.

Arbeiterinnenverhältnisse in Hanau.

Eine interessante statistische Studie über „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter Hanaus“ hat Ende 1901 die statistische Kommission des Gewerkschaftskartells dieses wichtigen Industrieortes veröffentlicht. Ihr liegen die Resultate einer vorgenommenen Umfrage zu grunde, die Genosse Fuhrmann in übersichtlicher, klarer Weise verarbeitet hat. Leider haben sich an den Erhebungen neben 2205 Arbeitern bloß 177 Arbeiterinnen beteiligt. Trotzdem enthält die Schrift recht Lehrreiches auch über die Verhältnisse der Arbeiterinnen.

Die Arbeitszeit der Arbeiterinnen betrug 40 bis 64, im Durchschnitt 57,8 Stunden pro Woche. Die unregelmäßigste Arbeitszeit hatten die Tabakarbeiterinnen, hier schwankte sie zwischen 40 und 60 Stunden und war im Durchschnitt am längsten, nämlich 58,6 Stunden. Am kürzesten war der Arbeitstag bei den Buchbindern, mit 54 Stunden. In der Edelmetallindustrie betrug die kürzeste Arbeitszeit 48, die längste 60 Stunden, der Durchschnitt 56 Stunden. Für die graphischen Gewerbe stellt sich die kürzeste Arbeitszeit auf 54 $\frac{1}{2}$, die längste auf 56, der Durchschnitt auf 54,8 Stunden. Bis 48 Stunden arbeiteten im Ganzen nur 6 Arbeiterinnen, 48 bis 54 Stunden 22. Die meisten Frauen und Mädchen, nämlich 143, schafften 54 bis 60 Stunden, und 6 mußten über 60 Stunden arbeiten.

Arbeiterinnenlöhne von 4 Mark und noch niedriger sind durch die Umfrage öfters festgestellt worden. Wie alleinstehende Arbeiterinnen mit diesen Löhnen ihren Lebensunterhalt bestreiten können, ohne mit der Zeit der Prostitution zu verfallen, darüber giebt die Erhebung keine Auskunft. Von den 177 Arbeiterinnen arbeiteten 73 im Zeitlohn, 100 im Stücklohn und 4 zeitweise im Zeit-, zeitweise im Stücklohn. Das Akkordlohnsystem war hauptsächlich in der Zigarrenindustrie verbreitet, dagegen arbeiteten in der Edelmetallindustrie und in den graphischen Gewerben die Arbeiterinnen meistens im Zeitlohn.

In der Buchbinderei betragen die Löhne der Arbeiterinnen 6 bis 12 Mark, im Durchschnitt 9,21 Mark pro Woche. Bei den ledigen Arbeiterinnen stellten sie sich auf 8,95 Mark, bei den verheirateten auf 10,17 Mark. In der Edelmetallindustrie schwankten die Löhne zwischen 6,50 und 17 Mark, im Durchschnitt betragen sie 9,92 Mark, und zwar für ledige Arbeiterinnen 9,35 Mark, für verheiratete 10,50 Mark. Der Durchschnitt des Verdienstes in den graphischen Gewerben war 9,29 Mark für alle Arbeiterinnen, 9,21 Mark für die ledigen, 9,63 Mark für die verheirateten. Die niedrigsten Löhne betragen 7,50 Mark, die höchsten 12 Mark. In der Tabakindustrie kamen Löhne unter 4 Mark vor, die Höchsterdienste wurden mit 12 Mark erreicht, der Durchschnitt war 7,79 Mark, und zwar für die ledigen Arbeiterinnen 7,46 Mark und für die verheirateten 8,14 Mark. Bedenkt man, daß die Arbeiterinnen mit 4 Mark pro Woche eine 60stündige Arbeitszeit haben, so ergibt dies noch nicht einmal einen Stundenlohn von 7 Pfennig! Etwas über die Hälfte der Arbeiterinnen hatte am Freitag, etwas unter die Hälfte am Samstag den Zahltag. Der Lohn wurde allgemein wöchentlich ausbezahlt. Von den 14 Arbeiterinnen im Buchbindergewerbe, über die Angaben vorlagen, waren 3 verheiratet und 11 ledig. Die verheirateten Arbeiterinnen hatten ein Durchschnittsalter von 27 Jahren, die ledigen von etwas über 19 Jahren; die älteste Arbeiterin war 42, die jüngste 18 Jahre alt. Während alle die verheirateten Arbeiterinnen in Hanau wohnten, hatten vier ledige ihren Wohnsitz außerhalb des Arbeitsortes. In der Edelmetallindustrie waren 14 der befragten Arbeiterinnen verheiratet und 16 ledig. Die Verheirateten hatten ein Durchschnittsalter von 25 $\frac{3}{4}$ Jahren, die Ledigen von fast 22 Jahren; die älteste Arbeiterin war 41, die jüngste 18 Jahre alt. Sämtliche Arbeiterinnen dieses Berufs, über die Angaben vorlagen, wohnten in Hanau. In den graphischen Gewerben waren 4 der Befragten verheiratet und 17 ledig, das Durchschnittsalter der verheirateten war 25 Jahre, der ledigen etwas über 19 $\frac{1}{2}$ Jahre, die jüngste Arbeiterin, die Angaben machte, war 17, die älteste 29 Jahre alt. Von den verheirateten Arbeiterinnen wohnten drei, von den ledigen 11, also die überwiegende Mehrzahl, außerhalb Hanaus. 42 von den Arbeiterinnen der Tabakindustrie, die Angaben

machten, waren verheiratet, 58 ledig und 12 verwitwet. Die verheirateten Tabakarbeiterinnen waren etwas über 42, die ledigen 23 1/2 Jahre im Durchschnitt alt. Die älteste von ihnen zählte 66, die jüngste 17 Jahre. Auswärts wohnten von den verheirateten Arbeiterinnen der Tabakindustrie 2, von den ledigen 14. Für die ledigen Arbeiterinnen weist diese Statistik selbstverständlich ein höheres Alter aus, als es den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend angegeben werden mußte. Der Grund dafür ist der folgende. Es handelt sich um organisierte Arbeiterinnen, in den ersten Jahren der Berufstätigkeit können aber die Arbeiterinnen fast nie für die Organisation gewonnen werden.

Nur 10 Arbeiterinnen haben den Preis für Zimmermiete angegeben und zwar mit durchschnittlich 70 Mark pro Jahr. Bei einem Jahreseinkommen von 422 Mark geht also 16,8 Prozent des Verdienstes für Wohnungszwecke auf, während die ledigen männlichen Arbeiter bloß 8,8 Prozent dafür verausgabten.

Von den 1260 Ehefrauen derjenigen verheirateten Männer, welche die Fragebogen ausfüllten, trugen 286, also fast ein Viertel zum Broterwerb der Familie bei. 176 von ihnen arbeiteten außer dem Hause, 92 daheim und 18 teils außer, teils im Hause. Mütter waren 218 dieser Frauen, demnach mehr wie drei Viertel von ihnen.

Von den Berufen, die sich an der Statistik beteiligten, hatten bloß die Friseur keine verheirateten Kollegen in der Statistik nachgewiesen. In den Berufen der Bäcker und der Buchbinder mit je einem verheirateten, der Former mit 8, der Formstecher mit 5, der Lithographen mit 2, der Metalldrücker mit 4, der Tabakarbeiter mit 3 verheirateten Arbeitern waren Ehefrauen der Befragten nicht mit berufs- und erwerbstätig, 4 Frauen bei den Brauereibeschäftigten (50 verheiratete), 2 Frauen bei Bürstenmachern (4 verheiratete), 10 Frauen bei den Eiselseuren (32 verheiratete), 8 Frauen bei den Diamantschleifern (98 verheiratete) mußten durch Berufsarbeit für die Familie mit sorgen. Bei den Dachdeckern (11 verheiratete) waren erwerbstätig 3 Frauen, bei 49 verheirateten Stuhlmachern 9 Frauen, 2 Frauen bei 12 verheirateten Formenschreibern, 5 Frauen bei 23 verheirateten Fuhrleuten, 66 Frauen bei 410 verheirateten Goldarbeitern, 2 Frauen bei 9 verheirateten Graveuren, 1 Frau bei 7 verheirateten Glasern, 3 Frauen bei 12 verheirateten Maschinisten, 3 Frauen bei 14 verheirateten Rüstern, 1 Frau bei 6 verheirateten Kupferschmieden, 3 Frauen bei 27 verheirateten Malern, 2 Frauen bei 16 verheirateten Maurern, 29 Frauen bei 108 verheirateten Metallarbeitern, 24 Frauen bei 90 verheirateten Silberarbeitern, 1 Frau bei 7 verheirateten Silberformern, 1 Frau bei 10 verheirateten Steindruckern, 8 Frauen bei 18 verheirateten Schneidern, 1 Frau bei 7 verheirateten Schuhmachern, 8 Frauen bei 42 verheirateten Schreibern, 60 Frauen bei 88 verheirateten Tabakarbeitern, 2 Frauen bei 7 verheirateten Tapezierern, 4 Frauen bei 34 verheirateten Zimmerern, 1 Frau bei 8 verheirateten Arbeitern verschiedener Berufe. Bei den Hilfsarbeitern der Brauer kamen 2 erwerbstätige Frauen auf 9 verheiratete, 8 erwerbstätige Frauen entfielen auf 23 verheiratete Hilfsarbeiter der Formenschreiner, 4 erwerbstätige Frauen auf 10 verheiratete Hilfsarbeiter der Goldarbeiter und 9 der Frauen von 21 verheirateten Hilfsarbeitern der Metallarbeiter gingen einem Verdienste nach. Wir haben in diesem Blatte schon so eingehend die Gründe und die Folgen der Mitarbeit der verheirateten Frau erörtert, daß wir hierauf nicht weiter zurückzukommen haben.

Im allgemeinen ergibt sich aus der vorliegenden Statistik, daß die Verhältnisse der Arbeiterinnen auch in Genua sehr ungünstige sind. Da ist es denn sehr bedauerlich, daß die Arbeiterinnen noch nicht zu der Erkenntnis ihrer schlechten Lage gelangt sind. Wäre es der Fall, so würde die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Frauen und Mädchen nicht eine so betrübend geringe sein. Ohne die Macht der Organisation können die Arbeiterinnen nicht besseren Lohn und günstigere Arbeitsbedingungen erringen und behaupten. a. hr.

Rückblick auf die Geschichte der proletarischen Frauenbewegung in Italien.

Von Dr. Robert Michels.

Die Entwicklung der Frauenstimmrechtsfrage in den einzelnen sozialistischen Gruppen Italiens bis 1891.

Es dürfte zweifellos interessant und, da dieses Thema in nur einigermaßen erschichtlichem Zusammenhang noch niemals behandelt worden, auch historisch nützlich sein, der Entwicklung der Frauenstimmrechtsfrage innerhalb der sozialistischen Gruppen Italiens einmal auf den Grund zu gehen und sie des näheren zu untersuchen.

Schon sehr frühzeitig hatten sich in den Arbeiterparteien Stimmen gefunden, welche die Forderung aufstellten, die Frauen als gleichberechtigte Kämpferinnen anzuerkennen. Der Boden hierzu war schon

längst gepflügt. Bürgerliche Demokraten, wie Salvatore Morelli, hatten schon 1859 die Gleichberechtigung der Frau als ein Haupterfordernis zur Lösung der sozialen Frage angepriesen,* auch Giuseppe Mazzini war wiederholt für die Gleichstellung der Frau eingetreten. Konservative, für Sozialreformen sechende Gelehrte wie Pietro Ellero hatten ebenfalls neben dem Recht auf Arbeit, dem Recht auf Leben, dem Recht auf Beistand und auf soziale Hilfe auch die zivilrechtliche und politische Emanzipation der Frau ganz besonders dringend verlangt.** Da konnte der Sozialismus, der von jeher die Forderungen der Demokratie und der Wissenschaft aufgenommen und vertreten hat, der Frau sein volles Eintreten für ihre Ansprüche auch nicht länger versagen. In der Eröffnungsnummer der von Enrico Bignami, Andrea Costa und Anna Kulischoff herausgegebenen ersten wissenschaftlichen sozialistischen Monatschrift Italiens, der „Rivista Internazionale del Socialismo“, welche im Jahre 1880 in Mailand erschien, war über ein Drittel des in der Einleitung der Zeitschrift befindlichen Programms der Frage der Frauengleichberechtigung gewidmet. Nachdem in ihr gesagt worden war, daß die heutige Gesellschaftsordnung zumal die Arbeiter, die Jugend und die Frauen bedrücke, heißt es weiter: „Ja, wir sprechen von den Frauen, und zwar keineswegs aus über Galanterie, sondern nur deshalb, weil es darauf ankommt, daß diese am sozialen Leben teilnehmen. Bis jetzt taten sie es nur wenig oder gar nicht, und zwar unseres Ermessens einfach darum, weil die in den jüngsten Zeiten innerhalb der jetzigen sozialen Ordnung erwirkten Reformen keinen allgemein menschlichen Charakter hatten. Aber die Lebensbedingungen ändern sich, und die Ideale und Grundätze mit ihnen. Da sich die Beziehungen der Menschen zueinander aber allmählich anders gestalten, so ist es unsere Pflicht, auch die Frau in unser Neuerungswerk mit einzuschließen, zu welchem die Zeiten und unsere Überzeugungen uns anspornen, denn wir wollen nicht nur die Umgestaltung der äußeren und vor Augen liegenden Lebensbedingungen, sondern die Umgestaltung der individuellen und familiären Beziehungen der Menschen zueinander. Der Sozialismus soll im Leben jeden Tages etwas bedeuten und die Gewohnheiten, die Sitten, kurzum das ganze menschliche Wesen zum Guten ändern.“***

So sprach sich die Gelehrtengruppe der sogenannten „Socialisti“ über die Frauenfrage aus.

Wenige Jahre später äußerte sich auch die demokratisch-proletarische Arbeiterpartei Mailands, welche, wie wir bereits früher gesehen haben, nur aus Handarbeitern bestand. Wir erinnern uns, daß das Programm, welches sie nach den Wahlen von 1883 aufstellte und in der Zeitung: „Il Fascio Operaio“ veröffentlichte, von einem Kampfe für die „völlige Emanzipation der Frau“ sprach.† So schienen die Aussichten für ein einmütiges und entschiedenes Eintreten der italienischen Sozialisten für die bürgerliche Gleichstellung der Frau ausgezeichnet, hatten sich doch sowohl die „Intellektuellen“ der „Rivista Internazionale“ wie die „authentischen Proletarier“ der „Lega dei Figli del Lavoro“ ausdrücklich, wenn auch nur sehr allgemein, dafür erklärt. Der Bund von Frauenrechtsbewegung und Sozialismus schien auf ewig besiegelt. Und doch sollten schon die nächsten Jahre zeigen, daß er leider nur „auf Kündigung“ war.

Die Anhänger sozialistischer Ideen und somit die Mitglieder sozialistischer Gruppen mehrten sich von Jahr zu Jahr, teils mittels einer im großen und mit wahrer Aufopferung getriebenen Propaganda, teils getrieben durch den „Zug der Zeit“, die überhandnehmende Großindustrie in Norditalien, die Ausdehnung der Landbevölkerung durch die Latifundienbesitzer im Süden und auf den Inseln. Der politische Einfluß derselben blieb aber gleich Null. Teils waren die Sozialisten damals in ihrer anarchisierenden Dogmatik davon überzeugt, daß jede Beteiligung des Proletariats am Leben des kapitalistischen Staates eine Abschwächung ihrer Prinzipien bedeute und verschmähten es deshalb, sich am politischen Kampfe überhaupt zu beteiligen, teils standen sie zwar bereits auf modernem Boden, besaßen aber noch nicht die Kraft, sich geltend zu machen. So kam es, daß in der Legislaturperiode 1882 bis 1886 nur ein einziger Sozialist, Andrea Costa, in der Kammer die Rechte der Arbeiterklasse verteidigen konnte.

Allmählich aber war in allen Gruppen, Cliquen und Zweigungen der sozialistisch denkenden Männer Italiens die Überzeugung gereift, daß nur Einigkeit zum Ziele führen könne, und daß wenn irgendwo, so gerade im politischen Kampfe ein solidarisches Zusammengehen aller erforderlich sei. So hatten sich denn nach

* Salvatore Morelli, „La Donna e la Scienza, o La Soluzione del Problema Sociale“, Neapel 1859.

** Pietro Ellero, „La Riforma Sociale“, Bologna 1880.

*** R. I. S., I, 1, 15, Mai 1880, S. 3.

† Angiolini, loco cit., S. 126.

vielen schwierigen Verhandlungen, Versammlungen und Auseinandersetzungen hin und her eine Reihe von Kopparbeitern und Handarbeitern bereit finden lassen, die alte Streitart zu begraben und zu einer neuen Partei, dem „Partito Operaio Italiano“, zusammenzutreten. Natürlich wurde jetzt auch die alte sozialistische Forderung von der Emanzipation der Frau wieder aufgenommen, sonderbarerweise aber nur in sehr bedingter und zahmer Form. Nicht mehr von der Forderung radikaler Gleichstellung war die Rede, sondern nur noch von einem Verlangen nach bürgerlichen Reformen. In dem von der Mailänder Sektion des Partito Operaio 1886 aufgestellten Programm finden wir statt der Forderung „vollständiger politischer Gleichberechtigung zwischen Mann und Weib“ nur noch folgende Zugeständnisse auf dem Gebiet der Frauenfrage:

§ 8. Für gleiche Arbeitsleistung gleicher Lohn ohne Rücksicht auf Geschlechtsverschiedenheit der Arbeitenden; sowie

§ 13. Einführung der Ehescheidung und Nachforschung nach der Waterschaft.*

Und so blieb es. Freilich wurde später das volle Recht der Frau auf wirtschaftliche Gleichberechtigung mit dem Manne ausdrücklich betont und motiviert.

Ein Beschluß des Parteitag in Bologna vom Jahre 1888 lautete folgendermaßen: „Die Frage der Frauenarbeit kann nur durch die Organisation unserer Leidensgefährtinnen selbst gelöst werden, welche wir durch die Aufstellung des Satzes „gleicher Gewinn für gleiche Arbeit“ fördern und entwickeln müssen, weil wir in den arbeitenden Frauen vollwertige Persönlichkeiten anerkennen, welche dieselbe Verantwortung, dieselben Rechte und dieselben Pflichten mit den Männern haben müssen, und wir weisen jeden Lösungsversuch zurück, den man durch eine Beschränkung der weiblichen Arbeit unternehmen wollte.“**

So war die alte Teilung zwischen der Forderung der wirtschaftlichen Emanzipation der Frau und der ihrer öffentlich-politischen Emanzipation — eine Teilung, welche heute im Lager der internationalen Sozialdemokratie bereits längst überwunden ist, welche aber in den Köpfen sehr vieler bürgerlicher Ideologen noch weiter spukt! — also auch in der Partei zum öffentlichen Ausdruck gelangt. Die Frau sollte wirtschaftlich gleichgestellt und eberechtlich gehoben werden, die Forderung ihrer öffentlich-rechtlichen Emanzipation wurde jedoch zwar nicht verneint, aber einfach totgeschwiegen. Die Frage nach der politischen Gleichberechtigung, nach dem aktiven und passiven Wahlrecht der Frau, war verstummt.

Wir stehen nun vor der Frage, wie diese plötzliche Umwandlung

* Angiolini, loco cit., S. 134.

** „Per una Legge sul Lavoro delle Donne e dei Fanciulli.“ Mailand 1902. S. 21.

Lebenserinnerung einer Arbeiterin.

Skizze von W. R.

Feiertagsstimmung. Das Klappern der Maschine hat aufgehört, und die Fabrikttore sind geschlossen. Reges Leben herrscht in den verschneiten Straßen, durch welche Arbeiter und Arbeiterinnen hastig heimeilen.

In einem kleinen, notdürftig möblierten Stübchen einer Mietskammer steht einsam ein Weib, die arbeitsiharten Hände auf einen Kasten gestützt. Mit allerlei Tand ist er gefüllt: welken Blumen, vergilbten Briefen, bunten Bändern und phantastischen Bleigebilden, wie sie in der ersten Stunde der Neujahrnacht in manchen Gegenden noch immer von Männlein und Weiblein gegossen werden, teils des Scherzes halber, teils aus Aberglauben.

Sinnend ruht der Blick der Frau auf all dem Tand. Ein herbes Lächeln spielt um ihre scharf gezeichneten Mundwinkel; ihr bisheriges Leben zieht an ihr vorüber.

Ihr welken Blumen, ihr habt mir einst von Liebe und Jugendlust gesprochen; ihr, bunte Bänder, schmeicheltet meiner Eitelkeit, und euch, ihr Bleigebilde, betrachtete ich als Oratel. Das Herz voller Hoffnungen, die Brust geschwellt von Wünschen, begann ich jedes neue Jahr und an seinem Schluß übertrug ich all die unerfüllten Hoffnungen und Wünsche dem folgenden Jahre.

Freudlos, entbehrungsreich war meine Jugend. Früh schon mußte ich der Mutter, die als Wäntelnäherin Heimarbeit für eine große Firma hatte, helfend zur Seite stehen. Ich war die dritte von sieben Geschwistern, und ach, der Verdienst des Waters reichte bei weitem nicht aus, die vielen Mäuler zu stopfen. Raun aus der Schule entlassen, in die Tretmühle der Fabrikarbeit gespannt, für wenige Pfennige schwere Arbeiten verrichten: das war mein Los. Tagaus, tagein harte Fron für eine ärmliche Existenz und dabei die Seele voller Sehnen und Hoffen. Endlich mußte doch das Glück kommen, und es kam!

sich im Geiste so moderner und idealgefinnter Männer, wie die italienischen Sozialisten es größtenteils waren und auch heute noch größtenteils sind, so unvermittelt vollziehen konnte. Es ist schier ein Rätsel, daß A, der sich 1880 für die völlige Emanzipation der Frau aussprach, und B, welcher noch 1883 eine gänzliche Gleichheit der Frau mit dem Manne erstrebte, bei ihrer Vereinigung zu A und B die vorher aufgestellten Ideale einfach beiseite schoben und sich mit der Forderung gewiß wichtiger, aber doch nicht entscheidender Reformen begnügten. Sollte es der alte Kampf zwischen Idealismus und Realismus, zwischen bedingungslosem Hinsteuern auf das eine große Ziel und kleinlicher Anpassung an die Erfordernisse des Heute, zwischen Intransigenz und Utilitarismus gewesen sein, welcher auch hier seinen Schabernack getrieben hatte?

Die von mir benutzten, sehr zerstreuten und meist in äußerst lakonischem Tone gehaltenen Quellen wissen über den Grund dieser stillschweigenden kampflosen Niederlage des Frauenbefreiungsgedankens größeren Stiles nichts zu berichten. Sie verzeichnen nicht einmal ausdrücklich die Tatsache, sie geben nur die Dokumente. Wer aber mit der Geschichte des italienischen Sozialismus nur einigermaßen vertraut ist, dem kann, sollte ich meinen, der innere Grund dieser äußerlichen Wandlung der Partei in der Frauenfrage nicht entgehen. Jedes Blatt der damaligen Parteigeschichte zeigt uns deutlich, daß in demselben Maße, in welchem die Parteigruppen sich auf moderne Basis stellten, die Forderungen von Frauenrechten zusammenschmolzen. Das alte historische Gesetz, das zu viel und zu wenig und dann wieder zu viel und wieder zu wenig, das beständige Spiel der Ebbe und Flut, der Segensfülle, wie man es nennen möchte, trat auch hier wieder in Erscheinung. Die Zeit vor 1886 war vor allen Dingen dem Kampfe für die letzten Ziele gewidmet worden, die Zeit um 1886 brachte darauf den Rückschlag. Hatten die Sozialisten vorher ihre Zeit vielfach mit nutzlosem Kampfe für fernliegende, erst nach einer langen Entwicklung der Wirtschaft und der Moral zu erreichende Ziele verbracht und so manche Kraft ergebnislos verschwendet, so machte sich nun eine Gegenströmung in der Partei geltend, welche „praktisch“ und nicht viel anderes als praktisch sein wollte und im Aussprechen „letzter Ziele“ überaus vorsichtig war. Wenn die Sozialisten in ihren Programmen vor 1886 vielfach zu „unpraktisch“ gewesen, so sollten sie nun in den entgegengesetzten Fehler verfallen und zu „praktisch“ werden. Die politische Gleichheit der Frau mit dem Manne, dachten sie wohl, wird voraussichtlich vorderhand für die nächsten 20 bis 30 Jahre eine Utopie bleiben. Warum also sollen wir da so vorzeitig davon sprechen und den Leuten damit Angst machen?

Unter diesen Umständen war das Auftreten der stets die letzten Ziele der Frauenbewegung klar vor Augen habenden Anna Maria Rozzoni von höchstem Nutzen. Schon in den sechziger und siebziger

Ein höherer Angestellter im Geschäft fand an meiner Jugend, an meinem Frohsinn Gefallen. Unerfahren, wie ich war, traute ich seinen zarten Huldigungen, nahm Blumen und Geschenke aus seiner Hand und gab mich ganz dem beseligenden Gefühl dieser Liebe hin. Zu den Glücklichen aller Sterblichen zählte ich mich. Es verflossen etliche Monate. Theater, Spiel, Tanz, schöne Kleider, alles konnte ich haben, was das junge, lebensfrohe Herz begehrte. Doch ach! das Glück war nur von kurzer Dauer. — Bald war mir die Gewißheit, das Mutterglück mich erwartete. Ich zögerte nicht, diese Entdeckung meinem Herzensschatz mitzuteilen, wählte ich doch, sie müsse auch ihn mit der höchsten Freude erfüllen. „Aber, Kind, so habe ich es nicht gemeint, heiraten — ja heiraten kann ich dich nicht.“ Wie ein Todesurteil klang mir seine Antwort. Ich kam dem Wahnsinn nahe. Von Eltern und Geschwistern zurückgestoßen, der Verzweiflung überantwortet, erfaßte mich Ekel gegen alles. Verbittert und mit aller Welt grollend zog ich in einen anderen Ort.

Das Kind kam zur Welt, starb aber nach wenigen Minuten. Nun ging's in die alte Fron zurück.

Ich sah, wie meine Mitarbeiter gleich mir litten. Zweifel an den Worten des Pfarrers erfaßten mich, der so schön von der göttlichen Liebe und den himmlischen Freuden predigte. Muß es denn sein, so fragte ich mich wieder und wieder, daß Wenige in Überfluß leben und alle Genüsse bis zur Neige kosten, während viele Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen am Hungertuch nagen, von der Wiege bis zum Sarge die schwarze Not und das graue Gespenst der Sorge als getreue Begleiter haben? Ich betete inbrünstig zu Gott, mich auf den rechten Weg zu führen und mir zu helfen. Doch vom Beten wurde ich nicht satt und nicht frei, nicht ruhig und glücklich. Ich spürte, wie die Ausbeutung an meinen Kräften zehrte. Ich sah, wie sie rings um mich Arbeiterinnen und Arbeiter aufbrauchte. So vergingen die Jahre, das Sehnen und Drängen nach Glück blieb. Schlägt denn nie die Erfüllungskunde? — —

Jahren hatte diese Frau ihre Stimmrechtsforderungen zum Ausdruck gebracht und sich, wie wir im vorigen Artikel bereits gesehen haben, mit den Sozialisten in Verbindung gesetzt.

In der Periode, in welcher die einzelnen sozialistischen Gruppen die Gleichstellung der Frau zu befürworten begannen, hatte die Mozioni dann um eine praktische Agitation behufs Erlangung des Frauenstimmrechtes vergeblich gerungen. Nun, wo nach Zusammenschluß vieler Hunderte zu einer sozialistischen Partei Italiens die den Frauen feindselig gegenüberstehenden Genossen die Oberhand behalten hatten, und die Frau zwar als Mittkämpferin begrüßt, aber derselben nur teilweise gleiche Rechte versprochen wurden, da sah sich die Mozioni wieder um ein gutes Ende auf ihrem Wege zurückgeworfen. Trotzdem ließ sie sich aber nicht entmutigen.*

Wir werden im folgenden Teile unserer Betrachtung sehen, daß die Bemühungen der Mozioni schließlich doch noch von Erfolg gekrönt wurden, wir werden sehen, daß hierzu aber zwei Dinge erforderlich waren, nämlich erstens der wenigstens äußerliche Uebertritt der Mozioni zur sozialistischen Partei und zweitens das Auftreten einer anderen, und zwar durch und durch proletarisch denkenden Frau, Anna Kulischoff.

Zur Nachricht. Am Schlusse des Artikels in Nr. 1: „Rückblick auf die Geschichte der proletarischen Frauenbewegung in Italien“, heißt es irrtümlich: „Schluß folgt.“ Der Abschnitt: „Die ersten Anfänge der proletarischen Frauenbewegung in Italien bis 1893“, ist abgeschlossen.

Die Hausfrau als Finanzminister.

Plauderei von Brutus.

I.

Von dem im vorigen Jahre verstorbenen Finanzminister Miquel hat man sehr viel Wesens gemacht, weil er, ein geborenes Finanzgenie, den Staatshaushalt im Interesse der herrschenden Klassen sehr geschickt zu verwalten verstand.

Wenn ich das Wirken dieses großen Finanzministers beobachtete, so mußte ich häufig an unsere deutsche Arbeiterfrau denken, die ja in ihrem begrenzten Kreise ebenfalls als „Finanzminister“ fungiert und sich bemüht, das Schifflein des kleinen Hauswesens an der Klippe des Defizits vorüber zu steuern. Und da wollte es mich stets bedünken, als ob mehr Genie dazu gehöre, die Einnahmen und Ausgaben eines Arbeiterhaushaltes miteinander in Einklang zu bringen, als einen Staatshaushalt zu verwalten. Ohne Zweifel muß eine Arbeiterfrau

* Anna Maria Mozioni, „La Donna nella Famiglia, nella Città e nello Stato“, Bologna, Tipografia Pongetti 1891.

Der Schlag der Mitternachtsglocke hallt durch die Luft, kündend, daß das alte Jahr zu Ende ging. Wie viel Hoffnungen werden wohl mit ihm zu Grabe getragen, wie viel Trübsal ihm nachgeschickt? Nun danket alle Gott, erschallt es von den Türmen. Einer alten Gewohnheit folgend greift das Weib zum Bleitiegel.

Plötzlich erbrausen nebenan mächtige Klänge. „Wir Männer in der Bluse sind's, im Herzen treu und schlicht“, wird beim Flurnachbar gesungen. Die verhärmte Frau schrickt auf, lauscht immer gespannter und wirft endlich den Bleitiegel weit von sich. Schritt für Schritt treibt es sie der Türe zu. Noch ein kurzes Besinnen und Zögern, und sie steht mitten unter der kleinen Gesellschaft von Männern und Frauen, die beim Nachbar vergnügt Silvester feiern. Von allen Seiten strecken sich ihre Hände zum Willkommen entgegen. Freundliche Worte und Wünsche tönen ihr ins Ohr und finden den Weg zum Herzen. Bald weicht die Befangenheit, welche die Seele der Vereinsamen anfänglich in Bann hält. Die Frau fühlt sich daheim, fühlt sich als Glied einer Gemeinschaft. Sie hört von Leiden, die ihre eigenen Leiden sind, sie hört aber auch von Hoffnungen, die sie nicht mehr zu denken wagte. Mit leuchtenden Blicken folgt sie den Gesprächen, die sich um die Kämpfe der Arbeitenden drehen, die von der Überzeugung des Sieges, der Befreiung durchweht sind.

Ein längst nicht mehr gekanntes Gefühl des Geborgenseins, stiller Befriedigung ergreift Besitz von ihr und weckt den Entschluß, für Freiheit und Glück zu kämpfen. Und ein heiliger Schwur antwortet in ihrem Innern, als einer der Anwesenden mit Ernst Klaars begeisternden Versen den Frauen zuruft:

Siehst du, Genossin, das glühende Licht,
Das flammend empor aus dem Dunkel bricht?
Es kündet den Tag!
Noch leuchten die Strahlen matt und fern,
Doch kann ich nimmer sagen, wie gern
Sein Rot ich schauen mag.

ein größeres Finanzgenie sein, als weiland Miquel es war. Letzterer wühlte in den Millionen und arbeitete aus dem Vollen heraus, erstere muß mit ihren paar Mark Wochengeld haushalten und jeden Pfennig dreimal in der Hand herumdrehen, ehe sie ihn ausgiebt. Wenn es bei Miquel irgendwo haperte, so öffnete er mit seinem Zauberstab rasch eine neue Steuerquelle, die bald fröhlich sprudelte; wenn es bei einer Arbeiterfrau knapp wird, so schaut sie sich meistens vergebens nach einer neuen Einnahmequelle um, sie muß sich vielmehr einschränken und, will sie keine Schulden machen, an allen Ecken und Enden sparen. Darum, so meine ich, ist jede Arbeiterfrau vom Schicksal zum Finanzminister vorausbestimmt.

Der männliche Arbeiter ist in dieser Beziehung besser daran. Er behält von seinem Wochenlohn denjenigen Teil zurück, den er für sich selbst benötigt, den Rest giebt er am Sonnabend seiner Frau mit den weisen Worten: „So, mein Kind, nun siehe zu, daß du damit rum kommst!“ Dann fängt bei der sorgenden Hausfrau das Ueberlegen und Berechnen an. Und wohl ihr, wenn die Rechnung am Schlusse der Woche glatt ausgeht, ohne daß ein Defizit herausgewirtschaftet worden ist. Glücklich die Frau, wenn der Mann regelmäßig Arbeit hat und daher im Stande ist, allwöchentlich das Haushaltungsgeld auf den Tisch zu legen. Wehe aber, wenn er arbeitslos wird, oder wenn unglückliche Zufälle: Krankheit, Tod u. s. w., den Haushalt aus dem Gleichgewicht bringen. Dann gleicht das Schifflein einem wrackgewordenen Fahrzeug, das, von den Stürmen gepeitscht, steuerlos auf den Meereswellen umhertreibt. Wer ein solches Elend noch nicht selbst mitgemacht hat, der „kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte“.

Der springende Punkt, um den sich das wirtschaftliche Leben einer Hausfrau dreht, die finanzielle Grundlage, auf die ihr Hauswesen aufgebaut ist, ist das Hausstandsgeld, das sie von ihrem Manne erhält. Das Quantum Geld, womit sie die Bedürfnisse ihrer Familie bestreiten soll, drückt ihrem Haushalt den Stempel auf und bestimmt die Lebenshaltung der Ihrigen. Es läßt sich nach zwei Seiten hin vermehren, direkt und indirekt. Direkt dadurch, daß das Quantum vergrößert wird, indem der Mann zum Beispiel statt 20 Mark 24 Mark pro Woche ablädet; indirekt dadurch, daß die Kaufkraft des Geldes gesteigert wird, das heißt, daß für 20 Mark mehr Waren gekauft werden können wie früher. Nach beiden Richtungen hin ist die Hausfrau im Stande, auf eine Verbesserung ihres Budgets hinzuwirken — wenn sie will. Darum wollen wir die Sache einmal nach beiden Seiten hin beleuchten.

Zunächst hat eine Hausfrau ein lebhaftes Interesse daran, daß ihr möglichst viel Geld zur Verfügung steht, so daß sie ihrer Familie möglichst viel bieten kann. Es muß ja einer sorgenden Hausmutter das Herz schwer werden, wenn sie ihren Lieben nicht diejenige Gr-

Denn Freiheit kündet sein stammend Rot,
Es kündet das Ende der Qual und Not,
O selbige Zeit!

O herrlicher Tag, da die Freiheit siegt
Und rot im Winde ihr Banner fliegt,
Dem ganzen Volke geweiht.

Auch dir, Genossin, die Freiheit schwand,
Schwer liegt auf dir die eiserne Hand
Vom Kapital.

Ich reich' dir den Arm, die nervige Faust,
Komm mit zu den Höhen, vom Sturm umbraust,
Und sieh des Feilrots Strahl!

Sie werben um dich mit Schmeichele'n,
Die Schwestern aus der Bürger Reich'n,
Sie nah'n versöhnend dir.

O folge nicht dem Sirenengefang,
Folg deines eignen Herzens Drang,
Vertraue mir!

Ich bin, wie du, ein Kind der Not,
Ich schlage mit dir den Kampf ums Brot,
Bin arm wie du.

Drum schließ dich kämpfend an mich an,
Weit stärkere Fäuste hat der Mann,
Er schafftet Ruh'!

Komm mit, Genossin, schau das Licht,
Das siegend aus dem Dunkel bricht,
Es strahlt auch dir!

Gemeinsam kämpfend, Hand in Hand,
Erreichen wir der Zukunft Land,
Genossin folge mir!

nahrung bieten kann, die zur Erhaltung der Gesundheit und der Arbeitskraft unumgänglich notwendig ist. Wenn sie nicht im Stande ist, dasjenige zu beschaffen, was das Leben schön und angenehm macht, wenn sie auf so vieles verzichten muß, was den Geist bildet und das Herz erfreut, so macht ihr das ebenfalls Kummer. Mit berechtigtem Mitleid blickt sie hin auf die glücklichen Menschen, für die das Leben ein Paradies ist, auf die geschmückten Damen, die im Luxus einherwandeln, obgleich sie recht oft nicht arbeiten, auf die wohlgenährten Kinder, die nicht entbehren. So manchen Wunsch muß sich eine Arbeiterfrau versagen, und wenn sie rings um sich all den Ueberfluß sieht, so kommt sie sich vor wie eine Ausgestoßene, der das harte Schicksal die Pforten des Paradieses verschlossen hat. Sie will ja gar keinen Luxus, doch das möchte sie, daß ihr hart und schwer arbeitender Mann, daß ihre heranwachsenden Kinder ihr Recht bekommen und wenigstens keine Not zu leiden brauchen. Aber wie will sie das fertig bringen mit den wenigen Mark, die ihr zur Verfügung stehen? Ist es da nicht ihre Pflicht, alles anzubieten, um höhere Einnahmen zu erzielen?

Höhere Einnahmen zu haben, das muß die Parole einer denkenden Hausmutter sein. Sei es, daß sie selbst mitverdient, sei es, daß ihr Mann allein die Kosten des Hauswesens bestreitet, immer gilt es: mehr verdienen, denn vom Verdienen soll der Schornstein rauchen! Eine Steigerung des Arbeitslohns herbeizuführen, ist deshalb die erste Aufgabe der Arbeiterfrau. Aus diesem Grunde muß sie alles thun, was dieses Streben fördert. Sie muß ihren Mann anspornen, sich gewerkschaftlich zu organisieren und im Verein mit seinen Arbeitsbrüdern bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen. Sie muß ihn anseuern, daß er sich der politischen Organisation der Arbeiterklasse anschließt, der Sozialdemokratie, und vereint mit ihr für Reformen und für volle Befreiung des Proletariats von der Herrschaft der ausbeutenden Kapitalistenklasse kämpft. Sie muß sich selbst der Arbeiterbewegung mit Leib und Seele anschließen, sie muß ihre Kinder zu zielbewußten Klassenkämpfern heranziehen, sie muß einer altdeutschen Walküre gleich die Kämpfer für Recht und Freiheit begeistern und ermutigen. Sie muß sich immer dabei vor Augen halten, daß es sich um das Wohl und Wehe ihrer Familie handelt, sie muß es im tiefsten Innern empfinden, daß es gilt, ihre Kinder dem Moloch Kapitalismus zu entreißen.

Eine Arbeiterfrau ist eine geborene Vorkämpferin für hohe Arbeitslöhne. Trübsicht wäre es, wenn sie auf das Gefasel der Sparapostel hören und ihre Lebenshaltung durch den Konsum minderwertiger Lebensmittel herabdrücken wollte. Im Gegenteil, die Lebenshaltung heraufbringen, das muß ihre Lösung sein. Und um sie zu verwirklichen, dazu ist es notwendig, daß der Arbeitslohn steigt. Dazu kann sie noch manches beitragen. Kommt die Arbeiterfrau mit einem Kraut zusammen, der über die „kolossal hohen Arbeitslöhne“ jammert, so weise sie ihn darauf hin, daß hohe Arbeitslöhne keine Verteuerung der Produktionskosten bedeuten. Einen Krämer oder Händler mache sie auf die Bedeutung der Kaufkraft für Handel und Gewerbe aufmerksam und beweiße ihm die Wahrheit des Satzes: „Hat der Arbeiter Geld, so hat auch der Handwerker, Kaufmann und Bauer Geld!“ Kurz und gut, überall predige sie das Evangelium von dem hohen Arbeitslohn, der den Wohlstand eines Volkes hebt und die Kultur fördert, während niedrige Arbeitslöhne Unkultur, sowie geistigen und wirtschaftlichen Rückstand eines Volkes bedeuten.

Außer für ein hohes Einkommen muß die Hausfrau der Arbeiterklasse auch für ein gesichertes, regelmäßiges Einkommen eintreten. Brauche ich dir, liebe Leserin, eine Schilderung zu entwerfen von dem Glend, das mit der Arbeitslosigkeit in ein Arbeiterheim einzieht? Hast du es nicht schon selbst erlebt, welche Unsumme von Not in dem einen Worte Arbeitslosigkeit steckt? Wenn die blasse Sorge im Winkel hockt und das Glend seine Schwingen über die Arbeiterfamilie ausbreitet, dann wird es kalt im Menschenherzen und das Schwert des Schmerzes durchdringt die Seele.

„Ein größtes Uebel als der Tod
Des liebsten Freundes ist die Not.
Sie läßt nicht sterben und nicht leben,
Sie streift des Lebens Blüte ab,
Streift, was uns Liebliches gegeben,
Vom Herzen und Gemüte ab.“

Und wer empfände dieses Glend tiefer und schmerzlicher als die Hausmutter, deren Kinder nach Brot schreien?

Eine Hausfrau hat also ein Interesse nicht nur an hohen Arbeitslöhnen, sondern auch an einer regelmäßigen Arbeitsgelegenheit ihres Mannes. In der Arbeiterklasse hapert es in dieser Beziehung nach beiden Seiten hin, und eine Arbeiterfrau hat deshalb die heiligste Pflicht, alle Bestrebungen zu unterstützen, die zur Verbesserung dieser

ungünstigen Verhältnisse beitragen können. Sie darf nicht ruhen und rasten, bis das Ziel: „Ein ausreichendes, gesichertes Einkommen“, erreicht ist.

Die Urabstimmung im Fabrikarbeiterverband über die Einführung der Arbeitslosenunterstützung.

Von Louise Bieh.

Auf dem sechsten ordentlichen Verbandstag der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen, der im August 1902 in Offenbach a. M. tagte, ward beschlossen, ob der Einführung der Arbeitslosenunterstützung das Votum der Mitglieder durch Urabstimmung einzuholen. Das Resultat derselben liegt jetzt vor. Von den 39344 Mitgliedern haben sich 25400 = 64,59 Prozent an der Abstimmung beteiligt. Davon stimmten 12562 mit Ja, 12838 mit Nein. Die Arbeitslosenunterstützung ist somit abgelehnt. Wir bedauern das außerordentlich. Die Annahme der Arbeitslosenunterstützung wäre zweifellos von großem Vorteil für den Verband, wie für die Mitglieder, namentlich auch die weiblichen, gewesen.

Gewiß ist es richtig, was Gegner der Arbeitslosenunterstützung im Fabrikarbeiterverband anführten: diese Organisation sei eine der letzten, die im Stande wäre, in Fällen der Arbeitslosigkeit ihren Mitgliedern Unterstützung zu gewähren zu können, da in Zeiten allgemeiner Arbeitslosigkeit oder schlechten Geschäftsganges in einzelnen Industriezweigen die Arbeitslosen aus den verschiedensten Berufen in den Fabriken und als Hilfsarbeiter Beschäftigung suchen und zum Teil auch finden, und daß dadurch die Zahl der arbeitslosen Fabrikarbeiter eine unverhältnismäßig große werde. Der Fabrikarbeiterverband ist aber auch, abgesehen vom Baugewerbe, fast eine der letzten Organisationen, die an die Einführung dieses Unterstützungszweigs geht. Eine sehr große Anzahl von Gewerkschaften, darunter die größten, wie zum Beispiel die Organisationen der Metallarbeiter, Holzarbeiter, Buchdrucker, Buchbinder, graphische Hilfsarbeiter, Handschuhmacher, Hutmacher, Graveure, Ziseleure u. s. w. haben die Arbeitslosenunterstützung bereits eingeführt. Dadurch ist das Zustromen der Arbeitslosen dieser Berufe zu der Fabrik- und Hilfsarbeit sicherlich etwas unterbunden worden.

Die Erfahrung, gerade in diesen Verbänden, hat gelehrt, daß seit Einführung der Arbeitslosenunterstützung die Fluktuation der Mitglieder bedeutend abgenommen hat. Erklärlich genug. Erwirbt man sich das Bezugsrecht der Unterstützung doch erst nach längerer Karenzzeit. Das gilt zwar auch für andere Unterstützungszweige, die Streikunterstützung inbegriffen. Jedoch hat die betreffende Bestimmung hier nicht die gleiche Bedeutung. Was zumal die Streikunterstützung anbelangt, so rechnen unendlich viel Unorganisierte darauf, daß sie bei wirtschaftlichen Kämpfen von den Organisierten doch mit über Wasser gehalten werden, um zu verhindern, daß sie zu Streikbrechern werden.

Es wurde ferner die Beobachtung gemacht, daß in den Verbänden mit Arbeitslosenunterstützung die Beitragszahlung eine viel promptere und regelmäßiger ist. Der Metallarbeiterverband hatte zum Beispiel vor Einführung der Arbeitslosenunterstützung durchschnittlich 37,9 Wochenbeiträge pro Mitglied und Jahr zu verzeichnen und nach Einführung der Unterstützung 40,6 Wochenbeiträge. Wenn wir das Mehr an Beiträgen abrunden in 2/3 Wochenbeitrag pro Mitglied und Jahr, so ergibt das bei dem Mitgliederbestand und dem Beitrag der Metallarbeiter eine jährliche Mehreinnahme von 81000 Mark; das Resultat ist also des weiteren eine besser gefüllte Kasse. Je größer und je stabiler der Mitgliederbestand, je besser gefüllt die Kasse einer Organisation ist, desto größer ist auch ihr Einfluß, ihre Macht, ihre Aktionsfähigkeit. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß sie mit desto größerem Erfolg für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ihrer Mitglieder einzutreten vermag. Und das täte fast allerorts so bitter not, namentlich für unsere weiblichen Mitglieder. Aber höherer Lohn, kürzere Arbeitszeit etc. wäre nicht nur eher, erfolgreicher zu erringen, wenn Mitglieder- und Klassenbestand infolge der Arbeitslosenunterstützung ein besserer geworden, sondern das einmal Errungene könnte auch bedeutend leichter festgehalten werden. Im Falle der Arbeitslosigkeit sind die Mitglieder der Organisation vor der äußersten Not geschützt, brauchen also nicht durch den Hunger getrieben zu Schundlöhnen jede ihnen gebotene Arbeit anzunehmen. Auch werden sie bei angekindigten Lohnreduktionen denselben weit energischeren Widerstand entgegensehen.

Was aber die von Arbeitslosigkeit heimgesuchten Mitglieder der Organisation anbetrifft; wie viel Glend hätte gelindert, wie manche Träne getrocknet, wie mancher Fehltritt, begangen aus bitterster Not, verhindert werden können durch die Einführung des neuen Unterstützungszweigs! Sicherer Beistand in der harten Zeit der Brotlosigkeit würde gar manche organisierte Arbeiterin vor der

Schande, der Prostitution bewahrt haben, der sie sich schließlich in Verzweiflung, gequält vom Hunger und von grimmer Kälte ergeben muß, wenn sie sich wochenlang die Füße nach Arbeit wund gelaufen hat und überall abgewiesen wurde.

Die kurz hervorgehobenen Vorteile hätten erreicht werden können bei nur fünf Pfennig Beitrag pro Woche mehr. Wir sind überzeugt, daß die Urabstimmung anders ausgefallen sein würde, wenn die Frage der Arbeitslosenunterstützung in den Mitgliederversammlungen mehr und leidenschaftslos diskutiert worden wäre. Bei voller Klarheit über den zu erzielenden bedeutsamen, mannigfachen Nutzen hätte der Entscheid sicher zu Gunsten der Arbeitslosenunterstützung gelautet. Die Mitglieder des Fabrikarbeiterverbandes, bei denen die Unsicherheit der Erwerbsmöglichkeit und damit der Existenz besonders groß ist, hätten gewiß gern, solange sie verdienen, den um nur fünf Pfennig erhöhten Beitrag pro Woche gezahlt, um im Falle der Arbeitslosigkeit gegen das äußerste Elend geschützt zu sein. Diejenigen aber, die noch in einem sogenannten „festen“ Arbeitsverhältnis stehen, besitzen in ihrer Mehrzahl gewiß soviel Solidaritätsgefühl, daß sie den höheren Wochenbeitrag geleistet haben würden, auch wenn sie selbst voraussichtlich nicht sobald und so oft in die Lage kommen, die Unterstützung brauchen zu können.

Möge allersorts das Versäumte nachgeholt werden, damit klare Erkenntnis des Wertes der Arbeitslosenunterstützung Platz greift und der 1904 tagende siebente ordentliche Verbandstag zu einem anderen Beschluß kommt, als ihn das Resultat der Urabstimmung ergeben hat. Es würde das der Organisation und den Organisierten zu Ruh und Frommen gereichen.

Aus der Bewegung.

Zwei Versammlungen der Textilarbeiter zu Glauchau und zu Chemnitz hielt neulich Genossin Wehmann-Leipzig ab. Die Versammlung in letzterem Orte war gut besucht, die in Glauchau aber derart von den streitenden Textilarbeitern überfüllt, daß das Lokal gesperrt wurde. Frauen und Mädchen nahmen in einer Zahl an der Versammlung teil, die alle Erwartungen übertraf. Genossin Wehmann behandelte das Thema: „Die Arbeiter im Kampfe ums Dasein“. Als sie die Notwendigkeit des Kampfes um höheren Lohn begründete, wies sie unter anderem vergleichend auch auf die Erhöhung der Gehälter der höheren Staatsbeamten, Geistlichen etc., sowie der Zivilliste hin. Der überwachende Beamte forderte sie daraufhin auf, nicht vom Thema abzuschweifen. Um die Auflösung der Versammlung zu vermeiden, begnügte sich Genossin Wehmann, festzustellen, daß ihre Ausführungen durchaus zum Thema gehört hätten. Was zur Rechtfertigung der Erhöhung jener Gehälter gälte, das trübe auch für die Löhne der Arbeiter zu. Die Versammelten spendeten dem Referat reichen Beifall und gingen nach lebhafter Diskussion in angeregter und gehobener Stimmung auseinander.

Gegen die zollwucherischen, rechtskräuberischen Gewaltstreiche der Junker- und Pfaffenparteien sprach Genossin Baader im Dezember in zwei Volksversammlungen zu Nauen und zu Posen. Beide waren erfreulicherweise nicht bloß von Männern, sondern auch von Frauen stark besucht und nahmen einstimmig scharfe Protestresolutionen gegen den Zollwucher und den Umsturz des parlamentarischen Rechtes an. In Nauen wurden der „Brandenburger Zeitung“, dem Parteiorgan der Gegend, 28, der „Gleichheit“ 6 Abonnenten gewonnen, der Wahlverein hatte Neuaufnahmen von Mitgliedern zu verzeichnen. In Posen knüpfte an den zweistündigen Vortrag eine ausgedehnte Diskussion an, in der sämtliche Redner den Ausführungen der Referentin beipflichteten.

Im Dezember referierte Genossin Zetkin in mehreren öffentlichen Versammlungen. In Neu-Jsenburg sprach sie über „Die Folgen des Zollwuchers für das werktätige Volk“. Der glänzend besuchten Versammlung wohnten auch zahlreiche Frauen bei, darunter vor allem die tapferen Wäscherinnen, die seinerzeit durch ihren Streik bekannt geworden sind und unentwegt zur Fahne des kämpfenden Proletariats stehen. Die Versammlung erhob eindringlichsten, scharfen Protest gegen den Zollwucher und die schamlose Niederknüttelung des parlamentarischen Rechtes der Minderheit. „Die Prostitution und die bürgerliche Gesellschaft“ behandelte Genossin Zetkin in einer überfüllten Versammlung in Frankfurt a. M. Ihre Ausführungen lockten einen evangelischen Sittlichkeitsvereiner zum Kampfe, der unter lebhafter Zustimmung der Versammelten von Genossin Quard und der Referentin gehörig zugehört ward. Eine sehr gut von Männern und Frauen besuchte Versammlung zu Ober-rad hörte einen Vortrag über „Die Beteiligung der Frauen an der revolutionären Bewegung in Rußland“. In Unter-türkheim referierte Genossin Zetkin in einer Versammlung der

Fabrikarbeiterinnen über das Thema: „Warum müssen sich die Arbeiterinnen organisieren?“ Dem Verband der Fabrikarbeiter wurden in der Versammlung neue weibliche Mitglieder gewonnen. Über „Die geschichtlichen Tendenzen der modernen Frauenarbeit“ handelte ein Vortrag in der Versammlung des Buchbinderverbandes zu Stuttgart. Bei der Weihnachtsfeier der organisierten Fabrikarbeiter zu Cannstatt hielt Genossin Zetkin die Festrede und betonte dabei die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen und politischen Klassenkampfes.

Bericht der Vertrauensperson der Genossinnen für den Wahlkreis Düsseldorf.

Nachdem die frühere Vertrauensperson der Genossinnen ihr Amt niedergelegt hatte, übernahm die Unterzeichnete dasselbe. Sie ließ sich zunächst angelegen sein, die mit Hilfe ihrer Vorgängerin geschaffene Vereinigung der Frauen und Mädchen Düsseldorfs auszubauen und leistungsfähiger zu machen. Der Verein umschloß im Januar 1901 bereits fast 100 Proletarierinnen und versprach eine gezielte Entwicklung, sodaß die Genossinnen für 1902 auf eine Verdoppelung der Mitgliederstandes hofften. Leider haben sich die gehegten Erwartungen nicht erfüllt. Einzelne Elemente, die sich in den Verein eingeschlichen hatten, haben gegen seine Zwecke gearbeitet, und die Folge davon war, daß uns ein Teil der Mitglieder verloren ging. Hoffentlich gelingt es, den Verlust wieder wett zu machen. Die von der Vertrauensperson veranstalteten öffentlichen Agitationsversammlungen des Berichtsjahrs hatten in Düsseldorf, wie in anderen Orten des Kreises, guten Erfolg. Im November 1901 fanden Versammlungen statt in Düsseldorf, Gerresheim, Hiltten, Duisburg, Biersen, Gladbach, Elberfeld und Aachen, welche die Frauen über den Zollwucher aufklären sollten. Genossin Altmann-Berlin löste diese Aufgabe in geradezu glänzender Weise. Obgleich die Versammlungen in eine ungünstige Zeit fielen, waren sie sämtlich gut besucht. In welchem Maße die entfaltete Agitation die Gegner des Proletariats erregte, bewies ein Zwischenfall, der sich in Gerresheim zutrug. Hier wohnte der Fabrikmeister Kilian der Versammlung mit geladenem Revolver bei und betrug sich so aufgeregt, daß er an die frische Luft gesetzt werden mußte. Im April, Mai und Juni des vergangenen Jahres fanden in Düsseldorf Versammlungen statt, in denen Genosse Lohse über die Rechte und Pflichten der Frauen und über Arbeiterinnenschutz sprach. Auch diese Versammlungen waren gut besucht, und die trefflichen Referate wurden mit Interesse entgegengenommen. Die mündliche Agitation wurde durch die schriftliche ergänzt. 20000 Flugblätter über die Folgen des Zollwuchers für die proletarischen Frauen und ihre Familien gelangten im Kreise zur Verteilung, und wir dürfen hoffen, daß sie ihren Zweck erreicht haben. Die Einnahmen betragen 136,11 Mark, die Ausgaben 76,95 Mark, sodaß ein Überschuss von 59,16 Mark geblieben ist. Die Revisorinnen, Genossinnen Groppe und Steves, haben die Abrechnung geprüft und für richtig befunden. Die Genossinnen Düsseldorfs werden im neuen Tätigkeitsjahr mit aller Treue weiter dafür arbeiten, daß die Frauen des werktätigen Volkes über ihre Interessen aufgeklärt werden und ihr Heil nicht erst im Jenseits erwarten, sondern es schon hier auf Erden zu erkämpfen suchen.

R. Weiß.

Tätigkeitsbericht der Beschwerdekommision für Arbeiterinnen in Leipzig.

Unter Mitwirkung des Gewerkschaftskartells wurde in Leipzig aus acht Parteigenossinnen eine Beschwerdekommision gebildet, welche Meldungen der Arbeiterinnen über gesundheitsschädliche Arbeitsbedingungen entgegennehmen, prüfen und eventuell an die Fabrikinspektion weiter übermitteln soll.

Im ersten Jahre ihres Bestehens, vom 1. Juli 1901 bis 1. Juli 1902, sind bei ihr 28 Beschwerden eingegangen. Davon konnten 9 keine Erledigung finden: 2 weil es sich um unsichere Denunziationen von dritter Seite handelte, die den näheren Erkundigungen nicht stand hielten; 2 weitere, die ohne jede Adresse waren und deshalb Nachforschungen ausschlossen; 1 weil die Beschwerde zu spät eingereicht worden war, und 4 endlich, bei denen Uebelstände in Betracht kamen, gegen die keine gesetzlichen Bestimmungen vorhanden sind. So wurde zum Beispiel das eine Mal darüber geklagt, daß in einer Gummiwarenfabrik für 5 Minuten Zuspätkommen 25 Pfennig Strafe abgezogen wurden und die Arbeiterin außerdem noch bis 8 Uhr aussetzen mußte etc.

Von den übrigen 19 Beschwerden bezogen sich 11 auf ungebührliche Verhältnisse in Fabriken, fehlende Schutzvorrichtungen, unpünktlichen Arbeitschluß an Sonnabenden, mangelnde oder schlechte Wasch-, Um-

kleide- und Aborteinrichtungen, feuergefährliche Treppenanlage, grobe oder unanständige Behandlung seitens Vorgesetzter. Sieben dieser Beschwerden wurden dem Gewerberat, vier der amtlichen Vertrauensperson der Gewerbeaufsicht übermittelt. Leider erhielt die Kommission nur bei wenigen Fällen Nachricht über den Erfolg der Beschwerden. Die Fabrikinspektion ließ ihr keine diesbezügliche Mitteilung zugehen, und von den Arbeiterinnen war oft nichts zu erfahren, da sie meist die Beschwerden erst nach Verlassen ihrer Stellung anhängig gemacht hatten. Was den Rest der eingelaufenen Klagen anbelangt, so hatte die Kommission sich zweimal mit Krankenkassensachen und zweimal mit den Angelegenheiten von Dienstmädchen zu befassen. Diese vier Fälle konnten durch Erteilung von Rat erledigt werden. Einmal war ein Unfallrentengesuch abzufassen und dreimal wegen Lohnverweigerung bei Kündigungsloser Entlassung oder berechtigtem Verlassen der Arbeit Klage beim Gewerbegericht einzureichen, zweimal mit vollständigem, einmal mit teilweisem Erfolg.

Aus den vorstehenden Mitteilungen erhellt, daß die Tätigkeit der Beschwerdef Kommission im ersten Jahre von bescheidenem Umfang gewesen ist. Zum Teil ist das mit auf Rechnung des schlechten Geschäftsganges zu setzen. Er hat die Geduld und Ergebung der Arbeiterinnen aufs äußerste gesteigert, ihren Mut aber, ihre Widerstandskraft gegen ungünstige Arbeitsbedingungen auf ein Minimum herabgesetzt. Immerhin scheint die Beschwerdef Kommission der Genossinnen das Vertrauen der Arbeiterinnen bereits in höherem Maße zu genießen als die amtliche Vertrauensperson. Laut Bericht der Gewerbeinspektion für 1901 gingen ihr im Verlauf dieses Jahres aus dem ganzen freihauptmannschaftlichen Bezirk, auf den sich ihre Tätigkeit erstreckt (Leipzig, Wurzen, Döbeln), nur neun Anzeigen zu. Es sei bemerkt, daß der angezogene Jahresbericht unserer Beschwerdef Kommission mit folgender Ausführung Erwähnung tut: „Zur Entgegennahme von Beschwerden über Mißstände und Ungeßlichkeiten in Fabriken aus dem Kreise der Arbeiterinnen hat sich im Berichtsjahr in Leipzig ein weiblicher Ausschuß gebildet, welcher der Inspektion auf schriftlichem Wege einige zum Teile begründete Klagen übermittelt hat.“

Soll die Beschwerdef Kommission immer mehr werden, was sie ihrem Wesen und dem ersten Willen der Genossinnen nach sein kann, so müssen die Gewerkschafter, die Parteigenossen die Arbeiterinnen bei jeder Gelegenheit auf die Einrichtung aufmerksam machen, die ihnen bei Verteidigung ihrer Interessen mit Rat und Tat helfend zur Seite steht.

Die Beschwerdef Kommission.

Notizenheft.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Entwicklung der proletarischen Frauenbewegung in Oesterreich. Die österreichischen Genossinnen haben im letzten Jahre erfolgreich die Organisation der Heimarbeiterinnen gefördert. An ihren ersten Verein zu Wien haben sich mehrere blühende Ortsgruppen daselbst angegliedert und neue sind im Entstehen begriffen. In der Provinz, vor allem in Steiermark, steht die Gründung von Organisationen der Heimarbeiterinnen bevor. In Westböhmen beraten die Genossinnen darüber, an Stelle der Arbeiterinnenbildungsvereine eine Organisation für die im Hause erwerbstätigen Frauen ins Leben zu rufen. Allerdings wurden manche bestehende Organisationen aufgelöst, aber dies zu dem Zwecke, daß alle tätigen Genossinnen ihre Kräfte der Organisation der Heimarbeiterinnen widmen sollen. Der im letzten Jahre gegründete „Verein sozialdemokratischer Frauen und Mädchen“ zu Wien, dessen Konstituierung erst nach Überwindung zahlloser Schikanen seitens der Behörden möglich war, hat in drei Bezirken der Hauptstadt eine aussichtsreiche Arbeit begonnen: in Landstraße, Favoriten und Simmering. Er betrachtet es als seine Hauptaufgabe, Aufklärung über die sozialen und politischen Verhältnisse unter der proletarischen Frauenwelt zu verbreiten. Erfreuliche Fortschritte hat die gewerkschaftliche Organisation der Tabakarbeiterinnen zu verzeichnen. Zu Pfingsten 1902 fand in Wien die Reichskonferenz der Tabakarbeiterinnen statt, die erste gewerkschaftliche Konferenz österreichischer Arbeiterinnen überhaupt. Der Wiener Tabakarbeiterinnenverein, der im November sein erstes Stiftungsfest feierte, hat sich seither günstig entwickelt. Von Ende November bis Mitte Dezember wurden drei Ortsgruppen der Tabakarbeiterinnen gegründet: in Wien-Kennweg, in Stein und Hainburg in Niederösterreich. Auch in anderen Teilen des Landes existieren Fachorganisationen der Heimarbeiterinnen, welche sich jedoch langsamer entwickeln. In Floridsdorf haben die Genossinnen den in Wien zu gunsten der Heimarbeiterinnenorganisation aufgelösten Verein

„Libertas“ neugegründet. Die „Arbeiterinnen-Zeitung“ ist das Publikationsorgan all der genannten Organisationen. Von dem „Verein der sozialdemokratischen Frauen und Mädchen“, sowie bei den organisierten Heimarbeiterinnen ist sie obligatorisch eingeführt. Die Reichskonferenz der Tabakarbeiterinnen faßte einen entsprechenden Beschluß, der jedoch noch nicht in Praxis umgesetzt worden ist. Die Genossinnen nahmen regen Anteil an allen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen des Proletariats, ganz besonders auch an der Protestbewegung gegen die Megeleien zu Trieste und Lemberg und an dem Landtagswahlkampf in Niederösterreich. Sie dürfen mit Befriedigung auf das zurückblicken, was sie im letzten Jahre erstrebt und geleistet haben.

Julius Popp in Wien †. Die österreichischen Genossinnen trauern mit dem kämpfenden Proletariat ihres Heimatlandes, mit der sozialistischen Internationale zusammen an dem Grabe eines der besten, aufopferndsten, treuesten Männer, die für die Befreiung der Arbeiterklasse gestritten und gearbeitet haben. Kurz vor Weihnachten starb in Wien Julius Popp. Im Rahmen dieser kurzen Notiz läßt sich auch nicht einmal andeuten, was er für unsere österreichische Bruderpartei gewesen ist, zu deren Einigung er seinerzeit wesentlich beitrug, für deren innere und äußere Entwicklung er bis zuletzt seine Lebenskraft Atom für Atom, Tag für Tag eingesetzt und hingegeben hat. Wie er regen und verständnisvollen Anteil an der Gewerkschaftsbewegung nahm, so war er auch ein treuer, einsichtiger Freund und Förderer der Frauensache innerhalb des proletarischen Befreiungskampfes. In einem warm empfundenen Nachruf der „Arbeiterinnen-Zeitung“ hebt Genossin Schlesinger hervor, daß der Verstorbene gewiß niemals einer besonderen Nur-Frauenbewegung nach irgend einer Richtung hin das Wort geredet hätte, daß er aber „einen klaren Blick und das feinste Verständnis für die notwendige Eigenart der Agitation unter den Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen besaß. Mittelbar hat er die sozialdemokratische Frauenbewegung auch dadurch unterstützt, daß er der erfahreneren und sorgsamsten Berater seiner Gattin, unserer Genossin Adelheid Popp, war. Mit liebevollem Partigefühl war er stets bemüht, alle Hindernisse aus ihrem Wege zu entfernen, und viel lieber verzichtete er auf manche Bequemlichkeit in seinem häuslichen Leben, als zuzugeben, daß seine Frau ihre Tätigkeit in der Partei um feinetwegen eingeschränkt hätte.“ Wer da weiß, wie stark aller theoretischen Einsicht ungeachtet, Vorurteil, Egoismus und Gewohnheit leider noch immer oft genug im praktischen Verhalten des Mannes zur Frau sind: der wird letzteren Umstand Genossen Popp zur besonderen Ehre anrechnen. Es ist unendlich viel, was der Tod Genossin Popp geraubt hat. Aber daß er ihr so unendlich viel rauben konnte, mag zusammen mit dem Ausdruck allgemeiner Verehrung und Dankbarkeit für den Verschiedenen und herzlicher Anteilnahme an ihrem Lose ein Trost in ihrem heißen Leide sein. Genosse Popp hinterläßt zwei Söhnchen zartesten Alters. Daß sie sich einst des Vaters würdig erweisen, in seinem Geiste für die höchsten Ziele der Menschheit wirken, dafür wird die Erziehung der Mutter, dieser Mutter, das Ihrige tun. Die deutschen Genossinnen haben erst kürzlich begeistert den Ausführungen Adelheid Pops gelauscht. Sie gesellen sich tiefbewegt zu denen, welche der tapferen, schwer getrossenen Vorkämpferin ihr aufrichtiges Beileid bezeugen, welche einen Lorbeer der Anerkennung am Grabe des stillen Helden niederlegen.

Weibliche Fabrikinspektoren.

Das Tätigkeitsgebiet der Fabrikinspektorin in Dänemark ist mit dem 1. Januar 1903 bestimmt umgrenzt worden. Die Direktion der Arbeits- und Fabrikaufsicht hat der Beamtin für die Bezirke in Kopenhagen und außerhalb der Hauptstadt die Kontrolle über die Nähstuben, Wäschereien und Plättereien, sowie über die Trikotfabriken übertragen, in denen ausschließlich oder überwiegend weibliche Arbeitskräfte tätig sind. Die Aufsicht über die maschinellen Einrichtungen bleibt jedoch nach wie vor dem technisch gebildeten Inspektor vorbehalten.

Frauenbewegung.

Als Zivilingenieur hat in Frankreich die erste Frau ihr Examen an der Schule für Brücken- und Wegbau zu Paris erfolgreich bestanden. Die betreffende Dame, Fr. Kąjerski, bewirbt sich auf Grund dieses Examens um eine Anstellung an der russischen Eisenbahn.

Die ersten Approbationsprüfungen an dem Petersburger medizinischen Institut für Frauen fanden im letzten Jahre statt und wurden von 111 Studentinnen bestanden. Im laufenden Winterhalbjahr studieren 412 Frauen an dieser Hochschule.